

28. Mai 2017

Musik im Tempel

Sebastian Schmauder

Exaudi

Matthäus 21,12-17 Bernloch & Meidelstetten

Predigttext: Matthäus 21,12-17

Predigt Musik im Tempel

1. Anstimmen – Den Ton angeben

Was macht der Chor als erstes, bevor der erste Ton aus den Mündern der Sänger kommt? Er *hört* auf den Chorleiter, der den Ton angibt.

Mein Nebenmann und ich haben als Chorsänger den „Sport“ gemacht, den richtigen Ton zu erraten. Aber mit dem Produkt unserer persönlichen Stimmung konnten wir nicht loslegen. Wir mussten warten, bis der Dirigent den Ton angibt.

Als Jesus das Tempelareal betritt, geht es genau darum: Wer gibt den Ton an? Wer hat das Sagen? Sind's die Tempelwachen, die Händler oder die Kunden? Wer ist der Hausherr des Tempels? Wer ist tonangebend?

Die Pilger, die zum Passafest nach Jerusalem pilgern, wollten doch in rechter Stimmung sein. Nur nicht zu viel Strapazen. Nicht die Ziege von zu Hause die vielen Kilometer mit viel Mühe heruntertreiben. Man wollte doch geistlich unterwegs sein. Gott begegnen auf der Reise. In die richtige persönliche Pilgerstimmung kommen. Deshalb kaufte man die Opfertiere direkt auf dem Tempelareal.

Und wer kann schon was sagen gegen die Bombenstimmung auf dem Bazar im Tempelvorhof? Es lief doch alles wie geschmiert. Die Pilger waren glücklich und die Händler verdienten sattes Geld. Auch die Händler waren doch in guter persönlicher Stimmung. Eine Win-win Situation.

Und wenn wir auf die Priester und Tempeldiener schauen, auch in ihnen entdecken wir ein zufriedenes Häuflein. Das Geschäft läuft. Der Tempelplatz ist voll. Die Kirchensteuer klingelt in der Kasse.

Gegen die Stimmung der einzelnen auf dem Tempelberg gab es doch bestimmt nichts einzuwenden. Jeder war glücklich, wer konnte da was dagegen haben?

Dann tritt Jesus ins Tempelareal. Und er hat was dagegen. Nein, gewiss nichts gegen gute Stimmung. Aber gute Stimmung kommt eben nicht aus einem Selbst, sondern, wenn einer den Ton angibt – und zwar den richtigen.

Und Jesus gibt den Ton an: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen“. Das ist der Tenor. Das ist die Be-Stimmung des Tempels. Nicht die Bequemlichkeiten der Gäste. Nicht die Routiniertheit der Mitarbeitenden. Nicht die Empfindlichkeiten der Verantwortlichen.

„Mein Haus soll ein Bethaus sein.“

Unsere Kirchen sollen Bethäuser sein. In denen der den Ton angibt, der das Sagen hat.

Wir haben Jesus nicht zum Thema in unseren Gottesdiensten, wir haben ihn als Tonangeber. An ihm muss sich unser Tun messen.

Deshalb ist das erste gesprochene Wort im Gottesdienst nicht das „Ich“ des Pfarrers. Es ist nicht das „wir“ der Gemeinde. Es ist „Im Namen Gottes, der Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Das ist die Stimmung des Gottesdienstes.

Wenn die Orgel schief tönt, der Banknachbar ein schräger Vogel ist, ich persönlich nicht in Stimmung bin und der Pfarrer von der Kanzel blechern scheppert, dann ist das wohl jammerschade, aber nicht das Entscheidende. „Mein Haus soll ein Bethaus sein.“ Am Sonntag werden wir bestimmt nicht ausgerichtet am Banknachbar oder dem Pfarrer, sondern an Jesus Christus. An ihm werden wir gestimmt für die nächste Woche.

2. Einstimmen

Wenn der Chorleiter den Ton angegeben hat, dann stimmt der Chor ein. Was wäre das für ein Chor, der stumm bleiben würde, nachdem ihm der Ton gegeben wurde?

Im Tempelhof ist es der Chor der Blinden und Lahmen. Und sie singen das „Kyrie“ – Herr, erbarme dich!

Seit jeher hängt am Eingang des Tempels ein Schild: „Kein Zutritt für Lahme und Blinde“.

König David hatte es aufhängen lassen, als er den Tempelberg eroberte. (2Sam 5,8) Lahme und Blinde waren ihm verhasst. Im Tempel sollte doch nur Heiles zu sehen sein. Die Vorstellung im alten Israel war die: Wer krank ist, der ist selber dran schuld. Der ist von Gott bestraft.

Kaum, dass Jesus den Ton angibt, kommen die Lahmen und Blinden mit ihrem „Kyrie“. Wo der Tempel zum Bethaus wird, wo die Stimmung im Tempel nicht von der persönlichen Empfindung abhängt, da hat es Platz für die, die nicht in Feierlaune sind.

Jesus ruft doch: „Kommt her zu mir alle, die ihr Müheselig und Beladen seid!“ Hier ist Platz für alle.

Im Markus-Evangelium heißt es: „Mein Haus soll ein Bethaus sein für alle Völker“ (Mk 11,17).

Jetzt würde ich Sie am liebsten mitnehmen ins Jerusalemer Nationalmuseum. Da steht draußen ein Modell des Herodianischen Tempels. Der Tempel war ja Terrassenartig angelegt:

- An der obersten Ebene das Allerheiligste, in das der Hohepriester nur einmal im Jahr hineingehen durfte.
- Dann das Heiligtum, in dem die Priester ihren Dienst versahen.
- Weiter unten der Vorhof der Männer
- Noch weiter unten der Vorhof für die Frauen
- Und ganz untern der Vorhof für die Heiden.

Und genau dort, im Vorhof der Heiden standen die Tische der Händler, Taubenverkäufer und Geldwechsler.

Das heißt: Die Heiden, die kamen um anzubeten fanden nicht zur Ruhe. Sie konnten Gott ja gar nicht finden, weil ihnen die Bequemlichkeit der Frommen den Platz zum Glauben nahm.

Sie konnten ihre Fragen nicht stellen, weil der Ort, wo sie hindurften Kirmes und nicht Kirche war.

Randbemerkung: Der Kämmerer aus Äthiopien lässt uns etwas von der Situation erahnen. Er, der extra zum Tempel gereist war, um Gott zu begegnen, kam erst in der Stille der Kutsche mit der Traktatliteratur zum Glauben.

Wo nehmen wir mit unserer Frömmigkeit den „Völkern“ den Platz zur Gottesbegegnung?

Und auch anders gefragt: Wo verwechseln wir mit unserer scheinbaren „Kundenorientierung“ Kirche mit Kirmes. Und nehmen den Menschen den Raum, dass sie ihre Fragen zum Glauben stellen können?

Wie oft lassen wir uns hier von einer falschen Scheu leiten, dass wir uns lächerlich machen, wenn wir anderen auf ihren Glauben ansprechen. Und meinen Sie nicht, dass es mir als Pfarrer einfach fällt! Aber wir haben doch eine gute Nachricht weiterzugeben. Von einem Gott, der sich für uns interessiert. Zu dem wir kommen können.

Wie viele Schilder hängen bei uns vor den Kirchentüren? „Zutritt nur für geistlich gesunde!“ „Zutritt nur für religiös musikalische!“ „Betreten nur für Menschen in Familienharmonie!“ Jesus hängt die Schilder ab. Zutritt gibt's für alle.

Das gilt dir persönlich: Du, der du aus der Disharmonie der letzten Woche kommst. Du, der du nicht weißt, wie du die nächste Woche „rocken“ sollst. Kommt her zu mir alle!

Du, der du die Augen verschließt vor deiner eigenen Geschichte, du, der du weißt, dass der Nachbar die Augen insgeheim verdreht, wenn du zur Türe hereinkommst. Dir gilt der Ruf: Kommt her zu mir alle.

Du musst nicht erst in Stimmung sein, um zu diesem Gott zu kommen. Gottesdienst feiern wir doch nicht, weil wir in Stimmung sind, sondern weil wir die rechte Stimmung brauchen. Wir alle!

Freilich, Jesus heißt nicht alles gut, was wir mitbringen. Aber er heißt uns willkommen. Und so wie er damals die Lahmen und Blinden im Tempel geheilt hat, so werden bis heute Menschen heil. In ihren Beziehungen. In ihrer Seele.

Jesus hängt die Zutritt-Verbotsschilder ab. Damit Menschen zu ihm kommen und Heil werden.

Lasst uns auch unsere Zutrittsverbote vor den Türen abhängen, dass Menschen in unseren Reihen Platz finden, denen das Singen vergangen ist – aus welchen Gründen auch immer.

3. Die Pause

Ein Chorsänger weiß um die Bedeutung der Pause – spätestens nachdem er Händels „Hallelujah“ gesungen hat: Am Schluss ist der Text ganz einfach. Vier Mal singt man „Hallelujah“. Vor dem letzten Hallelujah ist eine lange Pause. Wehe dem Sänger, der die vergisst. Die Pause macht die Musik.

Mögen die Pausen bei den Sängern auch gefürchtet sein, die Komponisten verstehen sie recht einzusetzen. In der Pause klingt das Fortissimo nach und die Pause verleiht dem Piano den nötigen Nachdruck.

Nachdem Jesus Ordnung im Tempel geschaffen hat, die lärmenden Händler vertrieben sind, wird es still im Tempelvorhof. In der Pause klingt das Fortissimo nach. Aber man hört jetzt auch das Piano der Kinder und Unmündigen: Das, was bisher zwar dagewesen war, aber keiner gehört hatte.

Die Kinder haben doch lange schon das Gloria angestimmt. Den Ohrwurm, den sie noch vom feierlichen Einzug in Jerusalem im Ohr hatten, nicht verstummen lassen: „Hosianna, dem Sohn Davids!“

Der Gebetsruf „Hosianna“ - „Hilf doch!“ wird im Mund der Kinder zum Jubelruf: „Unsere Hilfe ist doch da!“ „Der, auf den wir so lange gewartet haben, steht vor uns!“

In der Pause hören es die Hohepriester und Schriftgelehrten:

Die jungen Lausbuben – was bilden sie sich ein?

Und wieder muss ich Sie mit hineinnehmen in die Jüdische Tradition. Wir sind mit dieser Geschichte ja am Passahfest. Der Hosianna-Ruf aber ist dem Laubhüttenfest vorbehalten. Das Laubhüttenfest, das von der Erwartung des Messias geprägt ist.

Das ist, als würden an Karfreitag Weihnachtslieder gesungen.

Und die Hohepriester und Schriftgelehrten weisen Jesus darauf hin: Hörst du's nicht?! Das ist doch liturgisch nicht korrekt. Und schon gar nicht wird das dein Anspruch sein, dass du der Messias bist.

Und Jesus sagt: „Ja, ich höre es! Und diese Kinder sagen die Wahrheit.“

In der Pause wird das Entscheidende vernommen. In der Pause kommt weg, was die Konzentration auf Gott verhindert. In der Pause vernehmen wir in unserer Not das Gloria von Weihnachten und Ostern zusammen.

Der Sonntagsgottesdienst ist die Pause am Wochenanfang, in der wir bei allen Kyrierufen auch das Gloria hören. Voller Erwartung und Freude, dass der Messias der Herr dieser Welt ist. Der Tonangeber. An dem wir unsere Verstimmungen und Unstimmigkeiten stimmen können.

Amen.